

Die Schwierigkeiten von Entdeckern

Ein urgeschichtliches Kalenderbauwerk in Österreich
und Betrachtungen zur menschlichen Kultur

Johannes K. Hofer

Inhalt

Vorwort	3
1. Aufsatz aus der Gemeindezeitung Kindberg vom April 2022.....	4
2. Dorfidylle und eine Entdeckung im Wald.....	5
3. Das Steinbauwerk.....	10
4. Kulturleistungen der frühen Hochkulturen	13
5. Die alte Kirche auf dem Georgiberg bei Kindberg.....	18
6. Funktionen der menschlichen Sprache und Kultur	25
7. Kalendertage und ihre persönliche Bedeutung (2022)	28
8. Große Augenblicke und gefährliche Durchschnittlichkeit.....	36

Vorwort

Dieses Buch ist entstanden aus den Schwierigkeiten, die mir in meinem wissenschaftlichen Außenseiterdasein immer wieder von vielen Seiten entgegentraten. In diesem Fall betrifft es die Schwierigkeiten meiner archäologischen Forschungen in meinem Heimatgebiet im Mürztal in der Obersteiermark.

Da ich trotz zahlreicher Versuche um Publikationsmöglichkeit und Einsendungen von Unterlagen, selbst von österreichischen Tageszeitungen, ja einmal selbst von einer Werbezeitung keine Antwort bekam, beschloss ich eben auf eigene Faust, einen Weg zu gehen, um meine Gedanken und Erfahrungen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das in diesem Büchlein Dargestellte geht aber weit darüber hinaus, was man gemeinhin unter Archäologie oder Heimatforschung versteht:

Es zeigt einen negativen Teil unserer rationalen Wissenschaftskultur, der im Vergleich zu vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten immer mehr an Bedeutung gewinnt. Die Vergangenheit einschließlich humanistischer Bildung, einschließlich der Inhalte der Aufklärung interessieren immer weniger Menschen; zu Unrecht. Denn der Aufstieg der europäischen Neuzeit als Vorbildkultur für eine Weltzivilisation, auch mit ihren positiven Eigenschaften und mit einzigartigen Erfindungen, Gedanken und Ereignissen ist einer langen Entwicklung der menschlichen Kulturgeschichte zu verdanken.

Nicht nur materielle Gegenstände wie alte Häuser, Burgen und Schlösser sind es wert, unter Denkmalschutz gestellt zu werden, sondern auch die Ideen der Aufklärung und des Humanismus. Der freie, kritische Geist sollte wieder wach gehalten werden. Die folgenden Abhandlungen darin sollen ein Beitrag dazu sein, für ein Wieder-Bewusstmachen des Humanismus der Aufklärung, für kritisches Denken, für transparente Kritik am Bestehenden, das die eigentliche Grundlage der humanen europäischen Kultur, Zivilisation und Geistesgeschichte war und weiter bleiben sollte.

Ein weiteres Konzept wird in diesen Aufsätzen verwirklicht: Wissenschaft und wissenschaftliche Diskussion sollen auch transparent und für die breite Allgemeinheit verständlich und nachvollziehbar dargelegt werden, um auch einer breiten Diskussionsmöglichkeit und Kritik zugänglich zu sein.

Johannes Hofer

Kindberg, im August 2022

1. Aufsatz aus der Gemeindezeitung Kindberg vom April 2022

Wintersonnenwende in Kindberg

Kultstein: bedeutender als bisher angenommen

Im Dezember 2019 gelang es dem Kindberger Forstwirt und Philosophen Johannes Hofer erstmals, eine astronomische Ausrichtung des Steinbauwerkes zu beobachten und anschließend zu vermessen. Nach Hofer gibt es keine vergleichbare Anlage, weder in der Steiermark noch in Österreich.

Die ersten Untersuchungen zu dem erst 1974 entdeckten und bislang rästelhaften Steinbauwerk machte der Kindberger Rechtsanwalt Dr. Hubert Stolla. Bereits er vermutete, dass das symmetrische Steinbauwerk mit sieben Stufenkanten aus der urgeschichtlichen, d. h. vorchristlichen Zeit stammt, konnte dies aber nicht eindeutig nachweisen.

Wintersonnenwende/Sonnenuntergang: Eigentlich brachte ein Zufall den Durchbruch. Ein Windwurf an der Westseite der Steinformation machte es möglich, dass am 21. Dezember 2019 der Sonnenuntergang zur Wintersonnenwende genau zu beobachten und zu vermessen war.

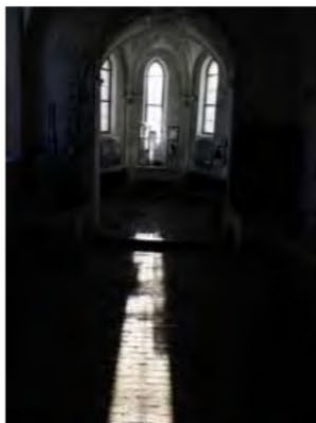
Schattenbildung: Das Besondere dabei ist eine variable Schattenbildung am Zentralstein, die nach der Wintersonnenwende von Tag zu Tag zuerst in Millimeter, dann in Zentimeter größer wird. In der Woche der Wintersonnenwende ist die Abweichung jedoch gleich null, weil dort die untergehende Sonne um den 21. Dezember gegen 15.15 Uhr einen vollkommen geraden Schatten nach Osten wirft, wobei die südliche Kante des Zentralsteines mit dem fortlaufenden Schattenbild eine gerade Linie bildet (siehe Foto). Als Horizont zur exakten Bestimmung des Sonnenuntergangs wurde ebenfalls ein Bewuchs am Gegenhang angenommen, allerdings um ein Drittel niedriger als der derzeitige Kulturwaldbestand. Die Sonne hat zur Wintersonnenwende den südlichen Wendekreis (am 23,5ten

Breitengrad) erreicht und kommt dann jeden Tag wieder ein Stück mehr nach Norden. Die Tage werden also, wie wir alle wissen, wieder länger. Die nach Norden wandernde Sonne wirft nun bei klarem Himmel ab 15.15 Uhr ein exakt zu vermessendes Schattenbild, das an der astronomischen Ausrichtung des Steinbauwerkes keine Zweifel lässt. Hofer hat seit der Wintersonnenwende 2019 gemeinsam mit seiner Frau dort jedes Jahr exakte Aufzeichnungen und Messungen durchgeführt. Nach seinen Ergebnissen geht die astronomische Ausrichtung über die bloße Wintersonnenwendausrichtung hinaus. Auch ist die Anlage aufgrund seiner Beobachtungen nach alten Körpermaßen, also Elle, Spanne usw. gebaut. Das Steinbauwerk hat nach Hofer ein Mindestalter von 3000 Jahren – es könnte nach Tonscherbenfunden in der Region aber noch wesentlich älter sein. Zu einer ähnlichen Ansicht kam der renommierte Montanhistoriker und Archäologe Dr. Gerhard Sperl, den Herr Hofer schon im Jahr 2005 hierhergebeten hat. Glücklicherweise war am 21. Dezember 2021 Sonnenschein und so konnte **Peter Ofenbacher** an diesem Kalendertag zur Zeit des Sonnenunterganges um 15.15 Uhr eine ganze Reihe **aussagekräftiger Fotos** machen. Schon ein Jahr zuvor dokumentierte **Michaela Payer** die Wintersonnenwende mit dem Sonnenuntergang und der Schattenbildung mit **Videoaufnahmen**.

Überregionale Bedeutung: Die astronomische Ausrichtung der Bauten von Stonehenge und New Grange auf den Britischen Inseln sowie von Abu Simbel in Ägypten ist weltbekannt. Täglich besuchen jetzt schon den sog. „Kultstein“ viele Menschen, teilweise auch von auswärts. Es wäre sicher ein großer Vorteil, wenn durch offizielle wissenschaftliche Anerkennung die Menschen Klarheit haben würden, wovor sie stehen.

Johannes Hofer

Auch bei der **Georgigbergkirche** kann man die **Wintersonnenwende** beobachten. Am 21.12. scheint Mittags das Sonnenlicht durch das Fenster genau über dem ehemaligen Standort der Marienstatue bis hin zur Eingangstür, so wie hier am 21.12.2021.



© Peter Ofenbacher

2. Dorfidylle und eine Entdeckung im Wald

Frühsommer in einem kleinen Dorf im Mürztal in der Obersteiermark. Es ist Sonntagnachmittag, sonnig und angenehm warm. Man vernimmt das Summen der Bienen und das emsige Zwitschern der Schwalben. Da trifft ein roter PKW ein vor dem Bauernhaus und ein stattlicher Mann steigt aus. „Können wir jetzt gleich hinauffahren?“, fragt er.

Wir fahren ein Stück mit unseren Autos hinter dem roten PKW her und gehen das letzte Stück zu Fuß. Es ist ein Steilstück auf einem Südhang des bewaldeten Herzogbergs in der Gemeinde Sankt Lorenzen im Mürztal.

Als wir oben angelangt sind, erklären ich und der Onkel dem Herrn mit dem roten Familienauto, er ist Rechtsanwalt in Kindberg und Heimatforscher, die Situation. Sein Name ist Dr. Hubert Stolla und er wird mit diesem Ort, den er eben zum ersten Mal betreten hat, noch Jahrzehnte in Verbindung bleiben.

Ein Anrainer aus der Waldrandsiedlung darunter, der beim Gericht arbeitet, hat den Anwalt dort darauf aufmerksam gemacht, dass sich in diesem Waldstück oberhalb von Althadersdorf und Mürzhofen eine interessante Steinformation befindet, die nicht ganz in die natürlich gewachsene Landschaftsstruktur dieser Gegend passt. Der Onkel und ich erklären dem Anwalt, dass auch uns diese Anlage schon aufgefallen ist, insbesondere der große, tonnenschwere, dreiecksförmige, sehr regelmäßige Stein darüber, und dass sich auch einige Geschichten und Sagen darüber ranken.

So bezeichneten wir als Buben den Steinturm als „Ritterburg“ und hatten unweit davon auch ein Waldhäuschen aus Holzstangen errichtet. Es ist der Grund meines Onkels und wir haben kleine Werkzeuge wie Schaufeln und Krampen mitgenommen und beginnen nun das Moos und den Humus oberhalb der Steine wegzuräumen.

An einigen Stellen ist die Humusschicht über den plattenförmigen Steinen über einen halben Meter dick, an anderen Stellen erkennt man regelmäßige Steinkanten – bei genauem Hinsehen – gerade noch an der Oberfläche. Was zutage kommt, versetzt nicht nur den Anwalt, sondern auch uns in höchstes Erstaunen. Alles ist leicht wegzuräumen, es ist wie schwarzer Humus, von einigen Wurzeln durchzogen, der sich über einen längeren Zeitraum der Vergangenheit, vielleicht über Jahrhunderte, vielleicht sogar noch länger, hier auf diesem an und für sich kargen Berghang abgelagert und angesammelt hat. Auch einige Tonscherbenfragmente kommen aus verschiedenen Schichten zutage, die aber nach meinem jetzigen Urteil für sich allein betrachtet keineswegs etwas über den Ursprung und die Bedeutung der Anlage aussagen können.

Ein Beispiel dafür, dass eine Skepsis gegenüber diesen Zufallsfunden erläutern soll: Würden wir neben einem Barockschloss hineingraben und in ein oder zwei Metern Tiefe eine Coca-Cola-Dose finden, würden wir daraus schließen, dass dieses Barockschloss zur Zeit der amerikanischen Besatzung nach dem Zweiten Weltkrieg bei uns errichtet worden ist? Genau solche voreiligen und schnellen Schlüsse zieht meines Erachtens – das schreibe ich jetzt aus der Distanz des Geschehens – viel zu häufig die Facharchäologie in ihrer materiellen Faktenorientiertheit. Im Übrigen ist der Mensch, gemeint ist hier der Mensch der Urgeschichte, der Steinzeit und der Bronzezeit und frühen Eisenzeit, kein Tonscherben produzierendes Wesen, sondern er hat vor allem ein imaginäres Welt- und Sprachbild, das uns für immer verloren gegangen ist. Dieses Welt- und Sprachbild war das Wesentlichste und nicht irgendein zufälliges Tonscherbenfragment, aus dem wir voreilige Verallgemeinerungen und Schlüsse ziehen und dann vorgeben, genügend oder alles zu wissen. (Die „Soziale Erkenntnistheorie“), die wir an anderer Stelle eingehend erörtert haben, geht von einer strukturellen Beschränktheit der menschlichen Erkenntnis- und Handlungskapazität aus. – Diese Skepsis betrifft auch sog. „objektive Fakten“, insbesondere auch die eher willkürliche Festlegung, was als Faktum anerkannt wird und was nicht.)

Als wir mit der Befreiung von Humus, Moos und Wurzelstrukturen über erstaunlich glatten Steinflächen und Stufen fertig sind, fällt der Anwalt geradezu in eine euphorische Stimmung: „Das ist ja eine Sensation! Das ist unglaublich! Das haben Menschen gebaut, wer weiß vor wie langer Zeit!“

Er ist historisch gebildet und meint – vielleicht ebenso voreilig –, das haben möglicherweise die Druiden der Kelten errichtet. „Oder die Germanen?“, fragt jemand in alltagswissender Naivität. „Nein, nicht die Germanen“, sage ich. „Germanen sind nachchristlich, sind durch die römische Kultur beeinflusst worden, haben von ihnen das Christentum übernommen und vor ihnen waren die Kelten, die die Römer im gallischen Krieg bekämpft haben. Der gallische Krieg ist dargestellt in Cäsars Kampf gegen die Kelten im jetzigen Frankreich.“

Der Anwalt ist selbstständig und hat durchaus ein geschultes Urteilsvermögen und einigen Scharfsinn, denn sonst hätte er sich vor Gericht und auch bei Beratungen in Rechtsfragen vor den Menschen der alltäglichen Lebenswelt nicht sein Geld verdienen können. Aus dieser Sicht ist das Urteil des Anwalts keineswegs als Fantasterei anzusehen, wenn er meinte, dass dieses Bauwerk, das hier eben zutage gekommen ist, für die Menschen der grauen Vorzeit eine Art Kultanlage gewesen sein müsste. Noch einmal fragt der Anwalt alle der hier Stehenden, ob wir meinen, dass so etwas ein natürliches Gebilde sei oder das Freigelegte vor uns von Menschenhand geschaffen sei. Der Onkel und wir alle stimmen zu, da wir uns Jahre – und der Onkel noch viel länger, viele Jahrzehnte – in natürlichen Gebieten aufgehalten

haben, dass so etwas nicht von Natur aus entstehen könne. Das Ganze hatten Menschen errichtet, völlig unklar war jedoch, zu welcher Zeit und zu welchem Zweck.

Ein Kuriosum, hier eingefügt im Jahre 2022, also beinahe 50 Jahre später, nachdem diese Anlage entdeckt und freigelegt wurde: Die Schularchäologie wagt es bis heute nicht, ein eindeutiges Urteil dazu abzugeben, und hat sich auch nie wesentlich dafür interessiert und gekümmert. Im Gegenteil! In späteren Jahren und Jahrzehnten bin ich in meinen Recherchen darüber immer wieder behindert und auch mit Fehlinformationen überhäuft worden. Ende 2019 und Anfang 2020 kamen drei Experten vom Landesmuseum Graz und bezeichneten die Anlage als „natürliches Gebilde“, und das obwohl ich sie längst darauf hingewiesen hatte, dass es in der unmittelbaren Umgebung urgeschichtliche Siedlungsplätze, urgeschichtliche Tonscherbenfragmente gäbe und dass ich zur Wintersonnenwende 2019 ausdrücklich nachweisen konnte, dass die Anlage auch astronomisch ausgerichtet sei.

Nicht zuletzt die Covid-19-Krise hat uns gezeigt, dass wissenschaftliche Ansichten ständig im Fluss sind, dass von fünf Experten alle fünf eine andere Meinung über Prognosen haben können, und dass Wissenschaft letztendlich ein soziales Phänomen ist, das nur im engen Kontakt mit der faktischen Lebenswelt zu brauchbaren Ergebnissen führt. Das alles entscheidende Bundesdenkmalamt (BDA) von Österreich erkennt an der Anlage zwar deutliche „anthropogene Veränderungen“, spricht aber sonst nur Vermutungen aus, und vor allem zeigt es kein Interesse daran. – Vertreter des BDA waren vor ca. 16 Jahren das letzte Mal hier, ignorierten meine Hinweise und blieben bei der ersten Vermutung von Prof. Modrian, dass es sich um den Rest eines alten Steinbruches handeln könnte. (Und das wird vermutet eher abgelegt von einer Wegverbindung, wo weiter unten viel leichter Steine zu gewinnen wären.)

Die Darstellung dieses Büchleins handelt also nicht nur von dem objektiven Gegenstand des wie wir heute wissen „Kalendersteines“ von Alt-Hadersdorf, sondern auch von den sozialen Sachverhalten, Gegebenheiten und Schwierigkeiten, die sich bei der Entdeckung und Erforschung dieses Steinbauwerkes ergeben. Das Ganze ist aber beispielhaft für alle wesentlichen Neuerungen und Erkenntnisse in der Vergangenheit und Gegenwart, die das bestehende bequeme Sprach- und Weltbild der Gegenwart stören. Auch in meinen anderen Studien und Arbeiten auf den Gebieten der Erkenntnistheorie und Philosophie, der Kulturgeschichte und Volkswirtschaft war ich von diesem Phänomen betroffen. Die Nachwelt wird sich dazu sicher ihr eigenes Bild machen.

Mein erster Gedanke nach der Freilegung des symmetrischen Steinbauwerks war, der Nachweis einer urgeschichtlichen Funktion könnte leichter gelingen, wenn man urgeschichtliche Siedlungsplätze und Fragmente in der Region auffinden würde, und vor

allem, wenn man eine astronomische Ausrichtung der Anlage feststellen könnte. Damit ging ich von Anfang an einen anderen Weg als Dr. Stolla, der sich in der Folgezeit mehr und mehr auf geomantische Dreiecksbeziehungen und andere wissenschaftlich anstößige Spekulationen konzentrierte.

Die in diesem Büchlein dargelegten Anschauungen und Ergebnisse sind vereinbar mit meinen Arbeiten auf den Gebieten der sozialen Erkenntnistheorie, berühren diese auch und beziehen sich somit keineswegs nur auf historische, archäologische oder naiv-heimatkundliche Fakten. – Wenn auch im Folgenden immer wieder Kritik am zeitgenössischen Universitätsbetrieb, im Besonderen in den vorliegenden Fällen betreffend an den offiziellen archäologischen Stellen und Institutionen der Steiermark und Österreichs geübt wird, so gibt es auch dabei große, ja einzigartige Ausnahmen:

Zur Jahreswende 2004/05 – es waren damals Weihnachtsferien, sowohl an Schulen und Universitäten – bat ich die damalige Universitätsassistentin für Archäologie Frau Dr. Gabriele Koiner am Institut für Archäologie Graz zu einer Stellungnahme vor Ort zu diesem rätselhaften Steinbauwerk. Mir war nämlich zu Ohren gekommen, dass sie eine Fachfrau für antike Steinbrüche sei und ich bat sie um eine Beurteilung, ob der vorliegende stufenförmige Steinaufbau ein natürliches Gebilde, möglicherweise der Rest eines alten Steinbruches oder sonst etwas von Menschenhand Geformtes sein konnte. Was ich nicht für möglich gehalten hatte: Sie kam, obwohl sie die Sache im Gegensatz zu vielen anderen Facharchäologen, die ich kontaktierte, eigentlich freiwillig machte, vielleicht aus Interesse, vielleicht aus Engagement. Und es kam die gesamte junge Familie mit ihrem Mann einschließlich einer noch sehr kleinen Tochter, die beim Heruntergehen auch stolperte und von einer schützenden Hand rechtzeitig aufgehalten wurde.

Dieses Engagement und diese Lebensnähe einer jungen Familie möchte ich ausdrücklich und besonders würdigen. Ihre Aussage, das Steinbauwerk sei auf gar keinen Fall der Rest eines Steinbruches, beeindruckte mich damals sehr und ich glaubte, endlich den entscheidenden Durchbruch gefunden zu haben. Damals ahnte ich nicht, dass wir in einer Welt leben, in der rationale Argumente und auch formale Logik nichts bedeuten, wenn diesen Gedankenkonstrukten subjektive Interessen und Emotionen von irgendeiner anonymen Obrigkeit entgegenstehen. Auch dass die Anlage ein natürliches Gebilde sei, schloss sie aus.

Auf meine Frage hin, was es denn sein könnte, meinte Frau Dr. Koiner orakelhaft, vielleicht wird man da nie dahinterkommen. Es war nebelig, später Vormittag, und natürlich erzählte ich ihr auch von meinen Vermutungen von einer Ausrichtung zur Wintersonnenwende. Was sollte sie mit so einer Aussage? Sie hat meiner Ansicht nach mehr als genug für die

Lebensnähe der Archäologie zur faktischen Lebenswelt für mich und für die Ehre der Archäologie und der Wissenschaft allgemein getan.

In zahlreichen Aufsätzen und kurzen Darstellungen, aber auch bei mündlichen Führungen erwähnte ich immer wieder ihre positive Bewertung, die jener von Herrn Universitäts-Professor Dr. Gerhard Sperl, der sich zu dieser Anlage ungefähr zur selben Zeit grundsätzlich ebenso positiv äußerte, sehr nahe stand.

Zurück also zu unserem Konzept einer lebensnahen sozialen Erkenntnistheorie: Rationale Argumente für sich bewirken nichts. Sie bauen zumeist auf emotionalen Interessen, aber auf tiefenpsychologisch zu ergründenden Einstellungen auf. Diese zutiefst und allzu menschlichen Phänomene und nicht nur die heere und reine Vernunft sind auch unsere unzuverlässigen Wegbegleiter des sog. Fortschritts sowie der Dynamik und der Veränderungen in den Wissenschaften.

3. Das Steinbauwerk

Zutage gekommen ist also an diesem Junisonntag im Jahr 1974 ein vollkommen regelmäßiges und geordnet aufgebautes Steinbauwerk mit sieben Stufenkanten, geraden Flächen, einem mächtigen dreiecksförmigen Stein darüber, der nach groben Abmessungen und Berechnungen mehr als 8 Tonnen wiegt. Noch ist für uns – wir alle waren von Anfang an von diesem Bau fasziniert – nicht klar, welche Steine und Steinflächen hier tatsächlich gewachsener Fels sind und welche Steine und Steinflächen hier künstlich angeordnet und hergebracht wurden.

Es waren an diesem Sonntagnachmittag auch ein paar Dorfkinder mit heraufgekommen, die sich inzwischen bei Spielen im Wald verlaufen und verstreut hatten. Die Hauptinteressierten und an der ersten Ausgrabung unmittelbar Beteiligten waren der Anwalt Dr. Hubert Stolla, sein treuer Begleiter, der spätere Schuldirektor des Bundesoberstufenrealgymnasiums von Kindberg Mag. Karl Schöberl, mein Onkel Raffael Zöschner, mein Cousin gleichen Namens und ich. Wir waren alle mit dem Land aufgewachsen und ohne irgendwelche weiteren Besprechungen oder Bemerkungen waren wir uns intuitiv einig, dass diese Steininformation von Menschenhand geformt wurde, sogar sehr präzise gestaltet wurde. Aber noch wusste niemand, zu welchem Zweck, und es war völlig ungewiss zu welcher Zeit und von welchen Menschen die stufenförmige Anlage erbaut wurde.

Der Anwalt Dr. Stolla und der Herr Schuldirektor waren historisch vorgebildet und nahmen intuitiv an, dass das Ganze eine Kultstätte aus vorgeschichtlicher, also vorrömischer Zeit war. Da der Schuldirektor auch ausgebildeter Historiker war und sich eingehend mit den Kelten beschäftigt hatte entsprechend einer Modeströmung der damaligen Zeit, nahm er ebenfalls an, die Anlage würde aus der Keltenezeit stammen. Dies hätte bedeutet, dass sie aus der Zeit von 500 v. Chr. bis Christi Geburt stammt.

Mit den Germanen hat das Ganze, wie bereits erwähnt, nichts zu tun. Wir wollen sie nur deshalb anmerken, um den historisch Ungebildeten entsprechend unserer allgemein verständlichen Wissenschaftskonzeption eine einfache Faustregel zu geben: Die Keltenezeit war entweder die Römerzeit oder die vorrömische Zeit. Man beachte den Kampf der Gallier, der Kelten in Frankreich, dem ehemaligen Gallien, gegen die Römer, dargestellt auch in Comics im Kampf zwischen Asterix und Cäsar. Die Germanen traten erst nach dem Untergang des Römischen Reiches deutlich in das Licht der Geschichte, wobei sie zum Untergang Roms in der beginnenden Völkerwanderungszeit beitrugen.

Die Germanen wurden schließlich christianisiert und um 800 n. Chr. gelang Karl dem Großen die erste große germanische Reichsbildung von dauerhaftem Bestand nach römischem Vorbild. Die Zeitepoche der germanischen Reichsgründung von Karl dem Großen fällt in das frühe Mittelalter, welches auch eine große formative Phase des langsam wieder erwachenden Europa einleitete.

Auch diese Zeit wird uns noch in dieser sehr persönlich geschriebenen Abhandlung beschäftigen mit unseren Untersuchungen an der Georgibergkirche. Sie stammt in ihrer jetzigen Form aus der Zeit um 1200 n. Chr., hat aber ältere Wurzeln, die bis in die heidnische Zeit zurückreichen.

Natürlich – auch das zogen wir damals in Betracht – die Anlage könnte auch noch eine christliche Bedeutung gehabt haben, etwa aus der Übergangszeit von Heidentum und Christentum als eine Art Altarstein, nicht in einer Kirche sondern im Freien.

Die meisten der 7 Stufenkanten des Steinbauwerkes zeigten in ungefährrer Richtung nach Westen und waren parallel. Auch war die gesamte Anlage geordnet und symmetrisch aufgebaut. Es standen hier also alles naturverbundene, auf dem Land aufgewachsene Menschen vor dieser Anlage und wir alle waren uns einig, das konnte kein natürliches Gebilde sein, das hatten Menschen arrangiert. Ich hatte einer Gewohnheit meines Vaters entsprechend bei solchen Beobachtungen ein Maßband mitgenommen und maß von der westlichen Steinkante zur bestehenden östlichen 6,20 m. Dasselbe Maß ergab sich übrigens auch beim Umfang des dreieckförmigen Steinblocks darüber. Es wurden Photographien und Skizzen angefertigt und auch manch andere Regelmäßigkeit fiel uns auf. So zwei deutliche Einkerbungen bei den beiden südlichsten Steinplatten.

Da ich mich zu dieser Zeit bereits intensiv mit den orientalischen Hochkulturen beschäftigte und gerade auch umfangreiche theoretische Untersuchungen von der kosmischen Erweiterung des hochkulturellen Menschen anstellte, gab ich dem Herrn Rechtsanwalt und dem Herrn Schuldirektor zu verstehen, dass meiner Meinung nach, wenn die Anlage tatsächlich urgeschichtlich war, sie auch astronomisch ausgerichtet sein müsse. Denn alle urgeschichtlichen Repräsentations- und Kultbauten dieser Art, von denen ich bislang gelesen hatte, allen voran Stonehenge, aber auch die übrigen Steinbauwerke und Steinreihenbauwerke in Westeuropa, waren astronomisch ausgerichtet.

Herr Dr. Stolla, der sich als Heimatforscher in dieser Region schon einiges Wissen angeeignet hatte, bemerkte daraufhin, das könnten wir zumindest jetzt gleich überprüfen, denn zur nächsten Sommersonnenwende seien es nur noch wenige Tage. Ganz offensichtlich brachte diese erste Untersuchung aber keine Ergebnis, wohl aber eines, das ich und auch Dr. Stolla

im Winter durchführten: Stellte man sich nämlich an die verlängerte Linie einer der parallelen Steinkanten, so sah man durch die Baumkronen deutlich, dass um den 21. Dezember 1974, also zur Wintersonnenwende, die Sonne am westlichen Horizont bei Verlängerung dieser gedachten Linie am frühen Nachmittag unterging. Obwohl die Anlage damals noch in einem jungen, sehr dichten Fichtenbestand freigelegt wurde, waren diese ersten Sonnenbeobachtungen deshalb möglich, weil wir mit Erlaubnis meines Onkels einige dünne Fichtenstangen westseitig umschneiden durften. Das wars dann auch.

Herr Dr. Stolla ging aber in seinen Vermutungen und Untersuchungen viel weiter als ich, ja auch einen ganz anderen Weg, der leider meiner Ansicht nach nicht immer zielführend war. Er ortete geomantische Dreiecksverbindungen von diesem rätselhaften Steinbauwerk zu verschiedenen anderen Kirchen, Marterl und Kapellen aus alter Zeit, was aber meiner Ansicht nach nur dann eine urgeschichtliche Relevanz haben konnte, wenn sich diese Marterl, Kirchen usw. auf einem urgeschichtlichen Siedlungs- oder Kultplatz befanden. Letzteres war nicht nur kaum zu überprüfen, sondern auch äußerst unwahrscheinlich.

Ich ging damals, aber auch in weiterer Folge einen anderen Weg und versuchte zunächst nach urgeschichtlichen Tonscherbenfragmenten Ausschau zu halten, die aber letztendlich natürlich auch keinen absoluten Beweis für die urgeschichtliche Funktion der Anlage brachten. Ein Beispiel: Angenommen es findet jemand neben einer Eiche ein Tonscherbenfragment aus der Keltenzeit, würde man daraus natürlich auch keinen unmittelbaren kausalen archäologischen Zusammenhang zu der bestehenden Eiche schließen können.

Als Philosoph und Erkenntnistheoretiker wusste ich immer, dass Vorsicht bei vorschnellen Beobachtungen, Konstruktionen und Schlüssen hier oberstes Gebot war. Die etwas freien Konstruktionen und Vermutungen von Herrn Dr. Stolla trugen aber leider dazu bei, dass er schon von Anbeginn damit von der Fachwelt nicht ernst genommen wurde.

4. Kulturleistungen der frühen Hochkulturen

Es war einer der großen Zufälle und Glücksfälle meines Lebens, dass ich mich gerade in jener Zeit der Entdeckung und Freilegung des lange Zeit rätselhaften Steinbauwerkes bei Althadersdorf intensiv mit den frühen Hochkulturen beschäftigte. – Drei oder vier Jahre später konnte ich meine Studien zu den frühen Hochkulturen, die insgesamt beinahe 10 Jahre meines frühen Lebens in Anspruch nahmen, abschließen. Erst 1988 konnte ich in Frankfurt/Main einen passenden Verlag dazu finden, der meine Studien unter dem Titel „Kultur und Kreativität – Aufstieg und Fall der Hochkulturen“ zu meinen Selbstkosten publizierte.

Ein renommierter Verlag war offensichtlich nicht bereit, meine unkonventionellen Ansichten zu den frühen Hochkulturen zu publizieren, wenngleich ich einige Experten aus der Fachwelt über das darin dargelegte Detailwissen sehr wohl in Erstaunen versetzen konnte. Was weiterhin folgte, das darf ich im Nachhinein sagen, war nicht Erstaunen oder Anerkennung von irgendjemandem, sondern das sog. „Gregor-Mendel-Syndrom“.

Gregor Mendel (1822 – 1884) war Ordensmann und ein bescheidener, unaufdringlicher Mensch und kann heute neben und nach Charles Darwin als einer der bedeutendsten Biologen des 19. Jahrhunderts angesehen werden, wobei alle seine Leistungen zu seinen Lebzeiten ignoriert, übersehen und von der Fachwelt zuweilen sogar behindert und bewusst in die Irre geleitet wurden. Mendel war Lehrer, später Abt des Augustinerklosters in Brunn im heutigen Tschechien und machte in seinem Klostergarten umfangreiche botanische Untersuchungen zur Vererbungslehre.

Bei seinem Tod wurden in der Grabansprache seine Leistungen in der Obstbaumkunde gepriesen, von seinen umfassenden Aufzeichnungen und Untersuchungen zur Vererbungslehre, die heute noch gültig ist, war in der Öffentlichkeit nichts bekannt. Dazu trug auch die Fachwelt das Ihrige bei, dass davon nichts an die Öffentlichkeit dringen möge. Es wäre doch peinlich, wenn gerade ein Mönch, noch dazu im Zeitalter der Aufklärung, bedeutende wissenschaftliche Ergebnisse vorweisen konnte, die Untersuchungen von Universitäten bei weitem übertreffen. Einer der Universitäts-Professoren, an den sich Mendel zu dieser Zeit immer vergeblich wandte, war der in München lehrende und aus der Schweiz stammende Prof. Negerle.

Das „Gregor-Mendel-Syndrom“ ist ein Teil unserer Untersuchungen zur sozialen Erkenntnistheorie und legt dar, dass massive Neuerungen im Sprach- und Weltbild einer Kultur und Subkultur zuerst immer abgelehnt werden, und zwar mit allen, auch illegalen

Mitteln. Daher im Mittelalter das Phänomen der Hexenverbrennungen und noch zur Zeit des Nationalsozialismus das Phänomen der Gestapo-Verhaftungen und Folterungen, um Geständnisse zu erzwingen.

Nach diesem durchaus nicht erbaulichen soziokulturellen Diskurs, der eben auch zum menschlichen Dasein gehört, wieder zurück in unseren friedlichen Wald oberhalb von Althadersdorf. Auch mir war bei der Freilegung also sofort klar, dass die Anlage eine urgeschichtliche Bedeutung hätte. Ich stufte sie aber auch entsprechend meiner urgeschichtlichen Vorkenntnisse durch meine Vorlesungen an der Universität Graz bei Prof. Modrian noch in eine ältere Zeit ein als die der Kelten. Denn die Kelten hatten meines Wissens solche Steinmonumente nicht errichtet. Wohl hatten aber auch in Europa im sog. Megalithkulturkreis in Westeuropa Menschen großartige Steinmonumente errichtet, allen voran Stonehenge, das in der ausgehenden Jungsteinzeit um 1800 v. Chr. fertig gestellt wurde.

Einer meiner ersten Kommentare zu Facharchäologen dazu war, was diese mit Erstaunen und Skepsis zur Kenntnis nahmen, dass es vor allem einen Weg gäbe, um die urgeschichtliche Bedeutung dieses erstaunlichen Steinbauwerkes nachzuweisen, nämlich durch den Nachweis einer astronomischen Ausrichtung.

Gerade zu jener Zeit beschäftigte ich mich auch mit der „kosmischen Erweiterung des Weltbildes im hochkulturellen Menschen“, wobei sich die Religiosität von irdischen Phänomenen und heiligen Tieren, Mächten der Natur zu den großen Astralgottheiten, Sonne Mond und Gestirnskonstellationen erweiterten. Heute ist dieses Wissen noch in den Horoskopen, die auf babylonische Sterndeutungen zurückgehen. In der 5. Dynastie wurde nach den Pyramidenbauern in der ägyptischen Hochkultur der Sonnenkult um Re von Heliopolis zur ersten Staatsreligion.

Meine von mir festgestellten definitorischen Merkmale zu den frühen Hochkulturen waren eine hierarchisch strukturierte Gesellschaft mit elitären, sakralen Führern, welche in Mesopotamien und Ägypten über Sklaven und Bauern zu Priesterfürsten bis zu Gottkönigen reichten. Neben diesem elitären und sakral legitimierten Machtphänomen sah ich weiters das Phänomen der Schrift als auch eine monumentale Sakralarchitektur als wesentlichstes Kennzeichen der Hochkulturen an.

Mit einer kosmisch ausgerichteten Monumentalarchitektur zeigte also der westliche Megalithkulturkreis hochkulturelle Phänomene. Die Bedingung dafür war ein weiteres hochkulturelles Phänomen – eine hierarchische Gesellschaftsordnung, also elitäre Führer, die das alles angeordnet hatten. Beide Phänomene – soziale hierarchische Organisation mit

ausgebildeten elitären Führern, aber auch eine intellektuell hochstehende, astronomisch ausgerichtete Monumentalarchitektur, wenn auch noch im kleinen Stil – waren meiner Ansicht nach auch hier im Mürztal vorhanden. Dass der Nachweis dafür Jahrzehnte dauern würde, ebenso die Ablehnungen, vor allem durch die Fachwelt, war mir damals noch nicht bewusst.

All die Schwierigkeiten, all die Enttäuschungen, die auch andere und ich danach erlitten, hätten wir uns ersparen können, wenn wir uns nicht nur in rational-wissenschaftlicher Methode dem Steinbauwerk, sondern auch der sozialen Dynamik und Wissenschaftsgeschichte gewidmet hätten.

Es ist auch in der späteren Wissenschaftstheorie des 20. Jahrhunderts nach dem Neo-Positivismus immer mehr zutage getreten, dass wissenschaftliche Theorien und rationale Argumente in einer erstarrten Gesellschaftsordnung für sich nichts bedeuten und nichts bewirken können.

Das scheint ebenso ein soziales Naturgesetz zu sein wie die Ausrichtung der frühen sakralen Steinbauwerke in der Steinzeit nach kosmischen Gegebenheiten.

Thomas S. Kuhn hat ungefähr zu jener Zeit der Entdeckung dieses Steinbauwerkes, nämlich 1976, in seinem epochemachenden wissenschaftstheoretischen Werk über die „Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ neue Erklärungsmodelle zum sog. wissenschaftlichen Fortschritt dargelegt. Eine seiner ernüchternden Erkenntnisse, die er mit Max Planck (1928), dem Begründer der Quantentheorie in der Physik, teilte:

„Eine wiss. Wahrheit pflegt sich nicht in der Weise durchzusetzen, dass ihre Gegner überzeugt werden und sich als belehrt erklären, sondern die Gegner allmählich aussterben.“ (Thomas Kuhn, 1976)

Beinahe noch ernüchternder und mehr als ein halbes Jahrhundert früher hatte im aufgeklärten angloamerikanischen Raum ein Psychologe und Philosoph ähnliche Ansichten:

„Eine neue Theorie wird ... zunächst als widersinnig bekämpft. Dann gibt man ihre Wahrheit zu, bezeichnet sie aber als selbstverständlich und bedeutungslos. Schließlich erkennt man ihre hohe Bedeutung an, und ihre früheren Gegner behaupten nun, sie hätten sie selbst entdeckt.“ (William James, 1907)

All dies und noch viel mehr erlebten also auch Dr. Stolla und ich, wobei ich als Dokumente dazu originale Schriftstücke aus einem ernüchternden Schriftverkehr am Ende dieser Abhandlung anfügen werde.

Das Büchlein handelt wie gesagt nicht nur vom Steinbauwerk, sondern auch von den soziokulturellen Besonderheiten, der Dynamik und den Widerständen, die neuen Entdeckungen und Erfindungen wie ein Naturgesetz immer zu Grunde liegen. – Es gibt somit auch einen erweiterten Einblick in die „soziale Erkenntnistheorie“.

Im Folgenden ein Zitat aus meiner Publikation von 1988 „Kultur und Kreativität – Aufstieg und Fall der Hochkulturen“, an deren bereits 1977 fertig gestellten Manuskript ich – nicht aus Disziplin, sondern aus Begeisterung – ganze Nächte durchgearbeitet habe:

... Für den Frühzeitmenschen wie für den Primitiven der Gegenwart hat die Natur noch nichts von einer idyllischen Romantik. Sie ist ihm vielmehr eine unfasslich-numinose Macht, normengebend, bedrohlich und grausam zugleich. Und zunächst ging es dem Menschen nicht so sehr darum, in rationaler Überlegung für sein unmittelbares materielles Wohlergehen zu sorgen, ungleich wichtiger war es, jene naturbelebenden Geister, Götter und Dämonen zu besänftigen. So ging der Mensch daran, seinen Göttern prächtige Wohnsitze und Denkmäler zu bauen, obwohl er selbst noch in armseligen Hütten und Höhlen hauste. Und wenn die ersten Hochkulturen durch die Großartigkeit ihrer Bauten bestechen, so waren die ersten dieser Bauten – Tempel, Pyramiden, Zikkurate, Paläste für Gottkönige etc. – sakralen Zwecken gewidmet, und erst in weiterer Folge hat man Kenntnisse, welche man aus dem sakralen Bau, d.h. aus einer „transzendenten Motivation“ gewann, auch in größerem Umfang für die profane Architektur verwendet.

Die ersten Städte, welche Menschen schufen, waren Zeremoniezentren. In Teotihuacán, der „Stadt der Götter“ in Mexiko, einer verhältnismäßig frühen Gründung der Olmeken, die anderen präkolumbischen Städten Mesoamerikas zum Vorbild wurde, nimmt der Tempelbezirk eine Fläche von sechs Kilometer Länge und dreieinhalb Kilometer Breite ein. In Uruk (Sumer) erwuchsen die ersten städtischen Anlagen um den Tempel der Himmelsgöttin Inanna, in Nippur um den Tempel des Wind- und Sturmgottes Enlil, wie sich überhaupt das gesamte politische, kulturelle und wirtschaftliche Leben der frühen orientalischen Hochkulturen um die Sakralbezirke konzentrierte. Noch die romanischen Kirchen und gotischen Kathedralen sollten die mittelalterlichen Dörfer und Städte bei weitem überragen...

... Aus der grundlegenden Bedeutung einer „transzendenten Motivation“ wird verständlich, warum die dem Religiösen und Übernatürlichen verhafteten Mayas eine ungleich höhere Mathematik entwickelten als die pragmatisch orientierten und „nüchternen“ Römer. Die

Mayas kannten den mathematischen Begriff der „Null“ sowie den Stellenwert und entwickelten einen Ritualkalender, der genauer war als der Gregorianische. Der Dresdner Maya-Kodex, eine der drei erhalten gebliebenen Maya-Hochschriften, bildet geradezu ein Handbuch astronomischen Wissens. Er enthält Tabellen zum Berechnen des synodischen Umlaufes des Planeten Venus sowie Angaben über Sonnen- und Mondfinsternisse. Andererseits waren den Mayas scheinbar elementare pragmatische Errungenschaften wie das Rad, der Pflug oder der Gebrauch von Lasttieren unbekannt...

...Von den zivilisatorischen Werkzeugen und Gebrauchsgegenständen (und Tonscherbenfragmenten, Einfügung 2022) allein erhalten wir kein adäquates Bild der neolithischen Vergangenheit. Die frühen Ängste, Träume, Mythen und Kulte des Steinzeitmenschen, also das, was ihn wirklich zutiefst bewegte, ist uns unwiderruflich verloren. ... Diese heiligen Ordnungen und Beziehungen zum Kosmos drückte man in Westeuropa ebenso wie in Mexiko und Ägypten in Stein aus. Denn der Mensch aus Fleisch und Blut ist vergänglich. Daher erschien alles Dauernde und Ewige als heilig. Der Stein als Repräsentant dieser Ewigkeit wurde so zum Mittler zwischen dem Menschen und seinen Göttern. (J. Hofer, 1988, aus der Einleitung, 1. Kapitel)

Wie soll es einem persönlich gehen, wenn Menschen, die von all dem nichts oder sehr wenig wissen, in unserer Sozialstruktur fähig und befugt sind, über den Wissenden ein Urteil zu fällen? – Dies in der Politik, bei Förderungsangelegenheiten, bei Verlagen, bei den Medien, ja selbst bei Experten und Alltagsmenschen.

Weitere Inhalte und Beispiele zu meinem Konzept einer „sozialen Erkenntnistheorie“ hat im Übrigen nicht unsere weltfremde Universitätsphilosophie erarbeitet, sondern finden sich auch in der lebensnahen und damit qualitätsvollen Literatur:

Der französische Schriftsteller André Maurois meint unter Einbeziehung der allgemeinen praktischen Lebenswelt:

„Alles, was mit unseren persönlichen Wünschen übereinstimmt, erscheint uns als wahr. Alles andere macht uns wütend.“

Wissenschaft in der allgemeinen Lebenswelt ist also mehr als nur ein von den Neopositivisten, weltfremden Experten und Professoren kultiviertes „Wahr“ oder „Falsch“. Sie kann auch gut und böse, nützlich und schädlich und vieles andere mehr sein, eben auch ärgerlich und unbequem, weil innovativ.

5. Die alte Kirche auf dem Georgiberg bei Kindberg

Wir können uns früheren Kulturen, gleichgültig ob im Barock, im Mittelalter, im Altertum oder in der Urgeschichte, nur dann annähern, wenn wir berücksichtigen, dass diesen ein ganz anderes Welt- und Sprachbild als in unserer pragmatisch und vernunftorientierten Zivilisation zugrunde liegen. Das heißt aber auch, dass wir einen eigentlichen kulturellen Inhalt, der sich ja im damaligen Sprach- und Weltbild und nicht etwa in irgendwelchen Gebrauchsgegenständen oder auch architektonischen Besonderheiten manifestierte, nie wirklich adäquat erfassen werden können.

Somit müssen wir akzeptieren, dass es viele Deutungen der Geschichte gibt und viele Sichtweisen auch zu ein und demselben Phänomen. Man denke an die Metapher der Freiheitsstatue von New York, die für die europäischen Einwanderer eine gänzlich andere Bedeutung hatte oder hat als für die Eingeborenen Nordamerikas.

Südlich von Kindberg, entlang der alten Triester Bundesstraße, die einst von Wien tatsächlich in den adriatischen Raum nach Triest führte, befindet sich eine der ältesten Kirchen des Mürztals, die sog. Georgibergkirche. Sie ist um 1232, der Zeit um die erste urkundliche Erwähnung eines Marktes „Kindberg“, als die „schon lange bestehende Kirche“ erwähnt. Diese weist insofern eine architektonische Besonderheit auf, als sie nicht wie viele andere christliche Kirchen von Westen nach Osten ausgerichtet ist, wobei sich der Altarraum meistens im Bereich der aufgehenden Sonne, also im Osten befindet. Die Georgibergkirche ist streng von Nord nach Süd ausgerichtet, aber warum?

In der jetzigen Grundarchitektur wurde sie wahrscheinlich erst nach 1000 n. Chr. errichtet. Als ich mich intensiv mit den hochkulturellen Phänomenen beschäftigte, wurde mir klar, dass natürlich auch der Mensch der frühen und mittleren Hochkulturen im orientalischemediterranen Raum, etwa die alten Ägypter, Babylonier, Assyrer, Perser bis hin zu den Griechen und Römern, noch ein gänzlich anderes Weltbild hatten als wir.

In den frühen Hochkulturen spielte die Religion noch eine alles beherrschende Rolle, in den späteren Hochkulturen die kriegerische, imperiale Dynamik. Auch im Mittelalter sehen wir noch diese beiden nicht pragmatischen, sondern rein ideologischen und ideellen Kräfte vornehmlich wirken. Auch in ihren sozialen Ausprägungen. Ein christlicher, hoch gebildeter Klerus, eine kriegerische Aristokratie, der Ritterstand mit dem höheren Adel, dessen Hauptbeschäftigung die Kriegsführung und Verherrlichung der Kriegsführung war: Dies zum Leidwesen der einfachen Bevölkerung und Normalsterblichen, die zumeist aus Bauern bestand. Der Hauptaspekt, unter dem man die gesamte Geschichte betrachten sollte, ist

„Macht als Kulturphänomen“, aber auch Macht in ihren negativen Ausprägungen bis in unsere Tage: „Macht als Plage und Geißel der Menschheit“.

Die Christianisierung der Steiermark ging um 850 von Salzburg aus. Wie schon in einem frühen Aufsatz von mir – erstmals publiziert in der Chronik der Freiwilligen Feuerwehr Hadersdorf 1984 – hervorgeht, wurden bereits um diese Zeit im Mürztal erste Kirchen errichtet. Als Urfarren gelten dabei Bruck an der Mur und St. Lorenzen im Mürztal, wobei bereits ab dieser Zeit Teile des Mürztals christlich kultiviert wurden.

Ludwig der Deutsche (805-876) vermachte nämlich dem Erzbistum Salzburg in dieser Region zwei Wirtschaftshöfe. Da diese Darstellung im Allgemeinen sehr biografisch gehalten wird, sei an dieser Stelle wieder eine persönliche Notiz angemerkt: In meinem frühen Aufsatz zum 70-jährigen Jubiläum des Bestandes der Freiwilligen Feuerwehr Hadersdorf von 1914-1984, steht der verhängnisvoll falsche Satz, auf den sich natürlich die Fachwelt sofort stürzen konnte, nicht ohne dabei weiterhin all meine übrigen Darstellungen weiter zu ignorieren:

In der Mitte des 7. Jahrhunderts vermachte König Ludwig der Deutsche dem nunmaligen Erzbistum als Schenkung zwei Wirtschaftshöfe...

Natürlich sollte es heißen, um die Mitte des 9. Jahrhunderts. Der Abschreibfehler – die Reinschrift hatte nämlich nicht ich hergestellt – übertrug sich auch in einer späteren Darstellung, wenngleich ich, als ich ihn bemerkte, sofort zu korrigieren versuchte, in zwei Fällen allerdings zu spät.

Die Kirche auf dem Georgiberg stammt also vermutlich aus dem frühen Mittelalter und ist somit auch als ein hochkulturelles Phänomen zu werten. Bei frühen Erkundungen der Umgebung stieß ich schon vor Jahrzehnten auf einige alte urgeschichtliche Tonscherbenfragmente, etwa nach dem Umpflügen der dortigen Äcker oder dem Auswurf eines Dachsbaus. Diese frühen Funde waren für mich so etwas wie ein ganz deutliches Indiz oder geradezu auch Beweis, dass der Georgiberg schon in urgeschichtlicher, also vorrömischer Zeit besiedelt war.

Auch seine geografische und topografische Besonderheit direkt am Rande der Mürz sprechen dafür. Bei einer versuchten Aufschließung eines Weges durch eine Wohnbaugesellschaft kamen derartig viele Tonscherbenfragmente zutage, dass sich sogar das Bundesdenkmalamt einschaltete und auf dem Georgiberg, also der dahinter liegenden landwirtschaftlichen Region hinter der Kirche, einen Baustopp verhängte. Die urgeschichtlichen Tonscherbenfragmente, Kohlereste usw. waren natürlich Zufallsfunde und weisen auf eine der ältesten Bauernkulturen des Mürztals, auf die sog. Lassinja Kultur und noch ältere Vorgängerkulturen zurück bis 3000 v. Chr. mit einem Alter von über 5000 Jahren.

Die Georgibergkirche steht also auf einem bedeutenden urgeschichtlichen Siedlungsplatz, das ist heute unbestritten, und damit im Zusammenhang steht wahrscheinlich auch ihre architektonische Besonderheit der Nord-Süd-Ausrichtung. Vermutlich wurde sie in ihren ersten Ausführungen noch am Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. über einem urgeschichtlichen, also heidnischen Tempel oder einer primitiven Kultanlage errichtet. Diese Ansicht vertrat auch der Kindberger Rechtsanwalt Dr. Hubert Stolla, der allerdings die eigentliche Besonderheit der Kirche darin sah, dass diese angeblich gleich großen Abstände in dem Dreiecksverband von Georgiberg, Kalvarienberg und Schlosskapelle von Schloss Oberkindberg aufwies.

Diese imaginäre Dreiecksbeziehung mag tatsächlich zufallsbedingt sein. Man versuche mit einem Bleistift 20 oder 30 Zufallspunkte auf einem weißen Blatt Papier anzubringen und danach pythagoräische oder andere regelmäßige Dreiecksverbindungen herzustellen. Allein durch Zufall werden sich einige solche Verbindungen ergeben, die also weder von irgendeinem Menschen geplant noch beabsichtigt waren.

Diese meine Sichtweise stand von Anfang an in einem diametralen Gegensatz zu den Hauptambitionen und dem Ansatz von Untersuchungen von Dr. Hubert Stolla. Auch machte ich Herrn Dr. Stolla früh, schon um 1974 – vorgebildet durch meine Untersuchungen zu den frühen Hochkulturen – auf eine mögliche kosmische Ausrichtung dieser archäologischen Besonderheiten aufmerksam, und zwar sowohl des Steinbauwerkes von Alt-Hadersdorf als auch bei der Georgibergkirche.

Denn noch etwas war mir dort oben aufgefallen: So wie zur Wintersonnenwende im Holzdickicht auch am Steinbauwerk von Alt-Hadersdorf bereits 1974 grob ersichtlich war, dass die Sonne in einer Verlängerung der Hauptkanten exakt dort unterging, so fiel mir bei der Georgibergkirche zuallererst auf, dass bei der Wintersonnenwende um die Mittagszeit die westliche Mauer mit einer gedachten verlängerten Linie exakt zum höchsten Sonnenstand zur Mittagszeit hinwies. Herr Dr. Schöberl hat in seiner Ortschronik von Kindberg 1984, also zehn Jahre nach der Entdeckung des Steinbauwerkes von Alt-Hadersdorf, noch nichts von dieser Wintersonnenwendausrichtung der Georgibergkirche geschrieben.

Bei aller Kritik im Detail und einigen fachlichen Bereichen sei aber doch ausdrücklich festgestellt, dass das Positive bei den heimatkundlichen Untersuchungen von Herrn Dr. Hubert Stolla bei weitem überwiegt. Er begann vor mir, die bestehende historische Wirklichkeit zu bezweifeln und legte die Hypothesen dar, dass hinter aller realen Vordergründigkeit noch ein gigantischer, schwer zu erfassender und schwer zu erforschender Hintergrund lag. Er hatte das Engagement eines Selbstständigen wie ich,

konnte in seinem Urteil nicht vollkommen daneben sein, denn er musste sich auch als Rechtsanwalt durch seine eigene Urteilskraft sein Geld verdienen. Ihm war dazu eine weltmännische Art eigen und er hatte eine bildhübsche Tochter, die ich heimlich bewunderte, wenngleich mir bewusst war, dass ich meine Aufmerksamkeiten zumindest in diesen frühen Erwachsenenjahren voll und ganz auf etwas anderes richten wollte; auf die großen offenen Fragen und Rätsel dieser Welt für mich. – Ich war damals 22 Jahre alt.

Die zum Teil erst sehr spät zu Tage gekommenen Sichtverbindungen zwischen der Georgbergkirche, dem Steinbauwerk und dem Sonnwendstein in Niederösterreich legen zudem dar, dass es sicher auch für die etablierte Archäologie und Geschichtswissenschaft notwendig wäre, ihren Blick von unmittelbaren realen und lokalen Fixierungen zu lösen für weitere Perspektiven, die mit vagen Hypothesen beginnen und stets offenen und ergänzungsbedürftigen Theorien enden.

Eine andere Tochter, die Lehrerin in jener Volksschule in Allerheiligen im Mürtal gewesen ist, in die auch ich als Kind zu Fuß gegangen bin, teilte mir einmal mit, dass ihr Vater unter der Missachtung, vor allem der Facharchäologie, auch gelitten hätte. Mit ihrem Mann verbindet mich heute noch, im Jahr 2022, eine herzliche Du-Freundschaft.

Eine große Frage jenseits aller fachlichen Experten, Meinungen und Universitätsarchäologie: Wie könnte man das enorme Potenzial von engagierten und hochinteressierten Laien in der Archäologie, in der Geschichte, aber auch in der allgemeinen Lebenswelt auf anderen Gebieten stärker nützen und in positive, lebensdienliche, sozial kompatible Kanäle lenken? Unsere gesamte liberale Marktwirtschaft funktioniert nur durch dieses Prinzip, und sollte man nicht in den Wissenschaften ähnliche Lebensgeister einfließen lassen?

50% aller archäologischen Entdeckungen und Innovationen werden von Laien, oft leider auch von Schatzgräbern gemacht. Was wäre die archäologische Welt ohne Schliemann und John Lloyd Stephens? Die Scheibe von Nebra und ihre Entdeckungsgeschichte ist zudem ein Beispiel, wie es nicht sein sollte.

Heute wissen wir, dass am 21. Dezember, also zur Wintersonnenwende, exakt um 12 Uhr, eigentlich 10 Minuten vor 12, bei Sonnenschein von einem der südlichen Fenster ein breiterer Sonnenstrahl so gestaltet wird, dass er exakt in die Mitte des Kirchenschiffes fällt, auch gerade dorthin, wo früher die Marienstatue gestanden ist.

Beinahe noch bedeutender scheint mir, dass sich der Sonnenstrahl zur Wintersonnenwende durch einen Großteil des Kirchenschiffes bewegt, bis nahe an die Eingangstür. Somit hat der Sonnenstrahl nicht nur zu einer ehemaligen Sakralstatue, sondern auch zur

architektonischen Konzeption der Kirche, nämlich ihrer Längenausdehnung in Nord-Süd-Ausrichtung, eine Relevanz.

Die Kirche auf dem Berg des St. Georg enthält noch eine Besonderheit: Die Abbildung eines keltischen Mädchens oder einer keltischen Frau auf einem Votivstein, hergestellt zur Römerzeit. Das Steinfragment stammt vermutlich aus einem Bestattungsrelikt, was auch in der Steiermark des Öfteren nachzuweisen ist. Ob nun der Georgiberg tatsächlich der „Kindberg“ in mittelalterlicher Zeit war, also der Namensgeber des heutigen Ortes Kindberg, ist nicht eindeutig geklärt. Wie vieles andere in der Geschichte, Frühgeschichte und Urgeschichte ist auch dieses Faktum keineswegs exakt zu bestimmen.

Zum einen ist gar nicht sicher, ob hier tatsächlich ein Kind dargestellt wurde oder nicht vielleicht eine Frau. Zum anderen könnte sich das Wort Kindberg, ähnlich wie beim Ortsnamen Mariazell, auch auf das Jesuskind, das im Zuge der Christianisierung eben auf den Berg gelangt ist, beziehen. Im Übrigen gibt es noch einen markanten Berg im Raum Kindberg, nämlich den Kalvarienberg.

Allgemein gehen wir also in unseren historischen Betrachtungen mit viel größerer Strenge vor und lassen viel mehr unbestimmt und vage im Raum stehen, als es zuweilen die klassische Historie tut. Ich habe zum Beispiel an anderer Stelle vorgeschlagen, Bücher, die namhafte Experten über die Ägypter oder die Mayas schreiben, nicht mit „Die Mayas“ oder „Die Ägypter“ zu benennen, sondern viel bescheidener „Versuch einer Darstellung hochkultureller Phänomene und Fragmente bei den Mayas oder den Ägyptern“.

Der Ortsname Kindberg ist im Jahre 1232 zum ersten Mal urkundlich erwähnt als „in foro Kindenberc“ und bezieht sich bereits auf einen Markt. Die tatsächliche Siedlungs- und Christianisierungsgeschichte von Kindberg hat wesentlich früher stattgefunden.

In der „Kirchengeschichte der Steiermark“ (1993), herausgegeben von Karl Amon und Maximilian Liebmann, die mir sehr hilfreich war, wird das bekannte Faktum bestätigt, dass die eigentliche christliche Kultivierung der Steiermark durch Klöster hier viel später erfolgte als etwa in Bayern, Salzburg oder Oberösterreich.

Der ehemalige Schuldirektor des Oberstufenrealgymnasiums von Kindberg, Herr Karl Schöberl, weist in seiner zweiten Ortschronik von Kindberg, die er 2008 im Eigenverlag herausgab, unter anderem daraufhin, dass sich das Interesse von Dr. Stolla erst spät, eigentlich erst am Ende seiner umfangreichen heimatkundlichen Tätigkeiten auf den Georgiberg richtete. Am 11. Februar 1994 wurde der sog. Kindberger Georgibergverein gegründet, um diese altehrwürdige Kirche vor dem drohenden Verfall zu bewahren. Sie war zuvor in deutschem Besitz, war zur Gänze säkularisiert, wichtige Kulturgüter wie die Altäre

waren schon seit langer Zeit ausgeräumt und sie war tatsächlich vom Verfall bedroht. Unter dem damaligen Bürgermeister Herrn Karl Hofmeister wurde sie dankenswerterweise um den Kaufpreis von 17.000 DM gekauft und die weitere Administration dem Verein übertragen.

Um 1974/75 hatte ich so viele Interessen auf historischen Gebieten, aber auch volkswirtschaftlichen und philosophischen, dass die Arbeitstage immer länger wurden bis in die Nacht hinein und die Nächte zum Ruhen immer kürzer. Aber ich war damals noch jung und durch irgendeinen Zwang oder Trieb von einem unglaublichen Forschungsgeist getrieben, der bis heute noch nicht erloschen ist.

Mir ist bewusst, dass das rätselhafte Steinbauwerk bei Hadersdorf mit größter Wahrscheinlichkeit eine viel größere Bedeutung hatte, als es in der bisher kümmerlichen Berichterstattung dargestellt wurde. Es liegt zwischen zwei markanten urgeschichtlichen Siedlungsplätzen, nämlich den Ofenbergerhöhlen, in der Gemeinde St. Lorenzen, und dem Georgibergareal bei Kindberg. Bei den Ofenbergerhöhlen kam ich nicht zum ersten Mal im Leben in eine arge physische Bedrängnis, als ich in eine der oberen Höhlennischen einzudringen versuchte und dann beinahe nicht mehr herauskam. Weiterhin nahm ich nach diesem für mich schon denkwürdigen Erlebnis einen treuen Feuerwehrkameraden mit, der etwas jünger war als ich und das Gymnasium in Mürzzuschlag eben abgeschlossen hatte.

Ich habe in meinen Sturm- und Drangjahren mein Forscherinteresse beinahe mit dem Leben bezahlt. Ruhe und Besonnenheit retteten mir vielleicht das Leben. – Ich habe mich in der kleinen Höhle eingerollt wie eine Schnecke und saß für bange Minuten in einer beinahe tödlichen Falle. Es gab kein vor und zurück und auch die Luft wurde knapp. Als ich merkte, wenn ich mich ein wenig zur Seite drückte und wie ich dabei etwas frische Luft hereinbekam, wusste ich, dass das Ärgste überstanden war. Schlimmstenfalls würden sie mich innerhalb der nächsten 24 Stunden holen. Denn mein Auto stand wenige 100 Meter unterhalb bei der Poguschstraße. Dank meiner körperlichen Fitness durch mein Training bei Feuerwehrübungen zu Leistungswettbewerben konnte ich mich wie durch ein Wunder selbst befreien. Warnung: Es sind bei den Ofenberger Höhlen schon tödliche Unfälle passiert und auch noch vor ungefähr 10 Jahren ist dort jemand durch einen Absturz tödlich verunglückt. Ganz sicher würden sie mich suchen und hier holen, denn mein Auto stand deutlich sichtbar unten neben der Pogusch-Straße.

Zuweilen war ich danach mit meinem Kameraden auch mit Leitern unterwegs, etwa bei einer höher gelegenen Höhle im Mürzgraben bei Mürzhofen oder beim Gebiet oberhalb des von der Schulhistorie ebenso falsch gedeuteten Hammersteins bei Langenwang. (Auf dem Hammerstein befindet sich laut Aussage von Dr. Kramer, ehemaliger Direktor des Landesmuseums Graz, ein Kreuz, das er als christliches Symbol deutet. Dasselbe Kreuz findet

sich jedoch auf einem Bronzebeil an der Zeit um 1000 v.Chr., gefunden von einem guten Freund von mir, unterhalb der Rettenwandhöhle bei Kapfenberg, welches dazu auf die Ursprünge der Metallindustrie im Mürztal hinweist. Neben dem Bronzebeil wurde auch Rohguss aus Bronze gefunden, womit das Indiz erbracht ist, dass das Beil vermutlich im Mürztal hergestellt wurde.)

Auch die Georgibergkirche erregte natürlich nach meiner frühen Feststellung, dass die westliche Wand zur Wintersonnenwende ausgerichtet ist, mein Interesse, und auch mein Freund Karl war dabei, als wir mit einer Leiter um 1975 durch zerbrochene Fensterscheiben an der Westseite in das Innere blickten. Es bot sich uns ein trauriger Zustand des Kulturverfalls, aber siehe da – zur Sommersonnenwende um das Jahr 1975 entdeckten wir, dass durch die beiden ostseitigen Fenster zwei breite Sonnenstrahlen in das Kirchenschiff drangen, welche relativ exakt ein Lichtbild oberhalb der beiden ehemaligen christlichen Seitenaltäre bildeten. Ich berichtete davon auch Dr. Stolla, der von seinen geomantischen Untersuchungen zu dieser Zeit so fasziniert war, dass er darauf nicht näher einging. Eine weitere Besonderheit weist möglicherweise die Georgibergkirche zur Sommersonnenwende auf, die aber wie das Lichtbild oberhalb der beiden Seitenaltäre nicht in letzter Konsequenz und allergrößter Exaktheit verifiziert ist. Eine westliche Mauer an der Apsis weist bei Verlängerung der gedachten Linie genau auf jene Stelle hin, bei der zur Sommersonnenwende die Sonne am höchsten steht.

Auch am sog. Kultstein finden sich zur Sommersonnenwende ähnliche Beobachtungsmerkmale, die aber ebenfalls in letzter Konsequenz nicht mit der notwendigen wissenschaftlichen Genauigkeit und Exaktheit verifiziert sind. Allein für den Bestand der Wintersonnenwendausrichtung des Steinbauwerkes würde ich meine Hand ins Feuer legen. Ebenso evident ist natürlich inzwischen auch die Sonnenausrichtung zur Wintersonnenwende am Georgiberg.

6. Funktionen der menschlichen Sprache und Kultur

Astronomische Ausrichtungen finden sich im Übrigen – das sei ausdrücklich betont – bei vielen christlichen Kirchen, auch in Österreich, welches inzwischen ein eigenes Forschungsgebiet darstellt, mit dem ich mich aus Zeitgründen und meinem Alter entsprechend natürlich leider nicht mehr befassen kann. Auch dies bezeugt uns, dass das Weltbild des historischen oder prähistorischen Menschen um vieles komplexer war, als wir vorschnell durch materielle Artefakte schließen können.

Als Einfügung noch kurz eine persönliche Bemerkung zu meiner Sicht von sakralen oder militärischen Sakralbauten aller Art, natürlich auch der christlichen: Die großen Sakralbauten sind zu aller Zeit nicht primär durch die marxistisch betonte ökonomische Ungleichheit, sondern durch eine allgemeine politische Ungleichheit in Gesellschaften hervorgegangen; genauer gesagt durch Ausbeutung, vielfach auch Belügung und Versklavung von einfachen Menschen wie Bauern oder Handwerkern. Das ist der eine Standpunkt, warum ich auch barocke Schlösser, nicht nur in ihrer künstlerischen Qualität, sondern vor allem auch in ihrem soziokulturellen Kontext von Machtmissbrauch sehe.

Andererseits ist aber auch bei vielen christlichen, aber auch anderen Sakralbauten zu betonen, dass die Religion den Menschen zuweilen doch oft Hilfe, Trost und Lebenshilfe im eigentlichen Sinn des Wortes in schwierigen Zeiten war. Die schreckliche Angst vor dem Tod, dem unausweichlichen Ende des Menschen, die in unserem naturwissenschaftlichen Weltbild wie ein Damoklesschwert über jedem Einzelnen von uns zu hängen scheint, hat es in vielen früheren Kulturen, auch in Bauernkulturen, die ich noch erleben konnte, nicht gegeben.

In Bergbauernfamilien war bis vor wenigen Jahrzehnten der Tod eines Angehörigen etwas beinahe Alltägliches und Normales, wurde ohne Tranquilizer und Psychotherapeuten hingenommen. – Die Hauptintention der Religion ist gemäß der Bedeutung unserer Theorie von Sprach- und Weltbildern die Ermöglichung einer positiven Lebensbewältigung eben aufgrund von imaginären Sprach- und Weltbildern. Als Ursprung der Sprache ist somit schon in der Steinzeit nicht die reale Abbildung irgendwelcher objektiven Gegebenheiten oder Realitäten anzusehen, sondern die Hilfe bei bedrängenden und belastenden Lebenssituationen. Ein leider in diesem Fall hochintelligentes biologisches Wesen, nämlich der Mensch, musste auch Schmerz und Angst der Existenz viel tiefer empfinden als Tiere.

Das ist nach unserer Konzeption der Ursprung der Religion, aber auch der Ursprung komplexer Sprachen wie der menschlichen Kultur insgesamt.

An der Wintersonnenwendausrichtung der Georgibergkirche besteht jetzt also kein Zweifel. Sie ist auch in kleinen Broschüren über die Georgibergkirche dargelegt. Die Ursprünge dieser Wintersonnenwendausrichtung sind nicht bekannt. Andererseits muss auch nachdrücklich berücksichtigt werden, dass auch viele andere christliche Kirchen, die etwa in gotischer Zeit errichtet wurden, eine gewisse astrale, kosmische Ausrichtung haben. Auch der Stephansdom in Wien soll am Stephanitag, nämlich am 26. Dezember, bei Sonnenschein die optimalste Ausleuchtung des ganzen Jahres haben. Es gibt Beispiele dafür für viele andere Kirchen.

Ob ein Zusammenhang zwischen der Sonnenwendausrichtung des Steinbauwerkes und der Sonnenwendausrichtung der Georgibergkirche besteht, ist noch nicht eindeutig nachgewiesen. Fest steht, dass erst im Jahre 2021 durch eine umfassende weitere Holzschlägerung für mich offensichtlich wurde, dass eine direkte Sichtverbindung, allerdings nur bei einem unbewaldeten Gelände, vom Steinbauwerk bei Alt-Hadersdorf zur Georgibergkirche besteht. Diese ist auch jetzt jederzeit überprüfbar. Weiters besteht eine direkte Sichtverbindung von der Georgibergkirche zum Sonnwendstein, der sich in einem benachbarten Bundesland hinter dem Semmering, nämlich in Niederösterreich befindet.

Schon in den 70er Jahren bat ich meinen Vater, der eine Ausbildung als Hochalpin-Bergführer hatte, mir zu sagen, unmittelbar vor Ort natürlich, was dies für eine Bergspitze sei. Er meinte, das sei der Sonnenwendstein. Näheres habe ich aber bis jetzt nicht überprüft und bin auch keinen weiteren Recherchen in dieser Beziehung nachgegangen.

Den Abschluss dieses Kapitels soll ein weiteres Zitat bilden aus meiner frühen Untersuchung zu den frühen Hochkulturen, das tatsächlich so wesentlich ist, dass es die Grundlage meiner ganzen umfangreichen Untersuchungen der einzelnen Hochkulturen war, also von den Sumerern, frühen Ägyptern, Akadern, Babyloniern, Assyriern bis hin zu den Mayas und Inkas. Die Grundansicht dieses in einer Hypothese angenommenen, zutiefst metaphysischen Weltbildes als Verhaltensgrundlage des frühkulturellen Menschen gilt natürlich auch für urgeschichtliche Kultanlagen wie die Kreisgrabenanlagen in Niederösterreich oder Steinmonumente wie etwa im Megalithkulturkreis Westeuropas, aber auch bis hin zu den christlichen Sakralbauten Mitteleuropas:

Das hervorragendste Kennzeichen von Hochkulturen ist die Ausbildung von Stadtstaaten und Reichen. Erst durch das organisierte Zusammenleben im Staat wurde das menschliche Dasein selbst „historisch“, und nicht etwa durch die Erfindung der Schrift, wie vielfach fälschlich

angenommen wird. – Die Frage nach dem Ursprung der Hochkulturen ist also zugleich die Frage nach dem Ursprung des Staates. Jeder Staat stellt primär ein Machtphänomen dar. Zur Begründung der ersten Staaten mussten sich also die Sozialstrukturen so weit ändern, dass sie es bestimmten Führern erlaubten, durch stetige Machtakkumulation archaische Sippenbindungen zu brechen und eine absolute Führungsgewalt an sich zu reißen. Diese Machtakkumulation, welche den eigentlichen Brennpunkt in der Entwicklung der Hochkulturen darstellt, wurde zwar durch bestimmte ökonomische Bedingungen ermöglicht, aber nicht verursacht. Die Legitimation jener Macht verlieh in den frühen Hochkulturen die Religion, später trat an ihre Stelle die militärische Gewalt als staatstragende Instanz, eine Entwicklung, welche in der Ausbildung der klassischen Imperien ihren Höhepunkt fand. Erfolgte keine militärische Sublimierung der theokratischen Macht, so war der betreffende Gesellschaftskörper dem Untergang geweiht, wie am Beispiel der klassischen Maya-Hochkultur gezeigt wurde. Dies soll als die Kernaussage dieser Arbeit verstanden werden. Darüber hinaus wurde im Besonderen verdeutlicht, dass die Religion das eigentliche zentrale Medium in den formativen Phasen der hochkulturellen Entwicklung darstellt. (J. Hofer, 1988, S. 344)

...

7. Kalendertage und ihre persönliche Bedeutung (2022)

Geburtstage, historische Daten, die auf einen Tag bezogen sind, aber auch Gedenktage wie der „Tag der Menschenrechte“ sind Teil unseres allgemeinen Kulturverständnisses. Sie sind nicht allgemeingültig, sondern individuell und kulturspezifisch konstruiert. Sie drücken keine objektive Wahrheit aus, sondern eine subjektive Bedeutung.

Zu den bedeutendsten Tagen meines Lebens zählt neben meinem Hochzeitstag und dem Geburtstag meiner Tochter sicher auch der 20. Dezember 2019 und einige andere Tage, die mit diesem Datum in Verbindung stehen. – Am **20. Dezember 2019** sah ich also mit meinen eigenen Augen zum ersten Mal deutlich und unmissverständlich eine Schattenbildung – mit sehr exakten Konturen – bei der Wintersonnenwende am Steinbauwerk. Eine unglaubliche Freude und Euphorie erfüllte mich sogleich, aber nicht nur deshalb, weil ich für mich, zunächst wirklich nur für mich und die wenigen mir Vertrauten wie meine Frau, ein jahrzehntelanges Rätsel rational gelöst hatte, sondern weil sich damit auch gänzlich neue Perspektiven eröffneten:

Wenn die objektive, kulturspezifische Bedeutung dieses Steinbauwerkes über Jahrzehnte von der offiziellen Wissenskultur missgedeutet, nicht erkannt, bewusst unter den Teppich gekehrt, durch Intrigen verschleiert oder häufig auch nur durch Gleichgültigkeit übersehen wurde, so konnte ich diese Phänomene als allgemeine Phänomene der Wissenskultur ansehen. Damit waren aber auch meine erkenntnistheoretischen Untersuchungen, meine sprachtheoretischen Untersuchungen, meine frühen Hypothesen zum bislang rätselhaften Untergang der klassischen Maya-Hochkultur oder meine Hypothesen zum Aufstieg der formativen Epochen von Hochkulturen ganz allgemein von ähnlicher Relevanz. – Sie hatten eine viel größere Bedeutung, als ihnen von der objektiven Wissenskultur zuerkannt wurde.

Hier möchte ich die kurze Abhandlung nicht nur mit rationalen Inhalten und objektiven Fakten darstellen, sondern auch durch subjektive Empfindung und Erlebnisse. Manch ein Zeitgenosse wird sicher mein Misstrauen und meine Enttäuschung über die gegenwärtige Wissenskultur nachempfinden können, wenn man sich bewusst macht, dass an diesem Stein im Laufe der letzten Jahrzehnte mehrere dutzend Facharchäologen standen, darunter auch Universitätsprofessoren und Experten auf verschiedenen Wissenschaftsgebieten wie nicht nur der Archäologie, sondern auch der Geologie. Was zum Entdecken gehört, zur Innovation, ist auch ein tiefes emotionales Interesse an der Sache und ganz offensichtlich hat dieses zumindest bei Teilen der bisherigen Experten nicht gegriffen.

Ich selbst habe an Universitäten mehrere Studienrichtungen studiert und muss aber feststellen, dass ähnliche Gleichgültigkeitserlebnisse, wie ich sie in Philosophie und Geschichte hatte, in der Volkswirtschaft und beim Studium der Volkswirtschaft weder an der Universität Graz noch an anderen Universitäten zu bemerken waren. Selbst auf meinen frühen Einwand an der Universität Graz, dass man die Grenznutzenlehre und das Gesetz des abnehmenden Ertragszuwachses auch auf andere Wissensgebiete und Wissenschaften anwenden könnte, fand ich früh ein offenes Ohr, den Umständen der damaligen Studienpraxis entsprechend.

Prof. Helmut Kuhn vom Institut für Wirtschaftsforschung, wie damals das Institut für Volkswirtschaft an der Universität Graz bezeichnet wurde, ließ sich selbst in längere Diskussionen verwickeln und empfahl mir eine ganze Reihe von Zeitungen, deren Wirtschaftsteil ich nach seinen Empfehlungen täglich lesen sollte, um beim wirtschaftlichen Geschehen auf dem Laufenden zu bleiben. Er hat es gut gemeint, aber natürlich konnte ich seinem Rat nicht folgen, aus vielerlei Gründen. Ein Tag hatte eben nur 24 Stunden und die Zeit war für mich ohnedies schon ausgebucht mit vielfältigen Interessen und Aufgaben, einschließlich manueller Mitarbeit auf unserem Bauernhof.

Ein besonderer Tag für mich sollte auch der **20. Juni 2022** werden, und das, obwohl ich an diesem Tag nichts Neues entdeckte und zu keinen neuen Erkenntnissen kam, die ich nicht schon vorher hatte. Trotzdem sollte gerade dieser Tag für mich persönlich von großer Bedeutung sein.

Die Vorgeschichte: Wie immer zur Wintersonnenwende, zur Sommersonnenwende, aber auch zur Tag-und-Nacht-Gleiche stellte ich meine anderen wissenschaftlichen und schriftstellerischen Ambitionen in den Hintergrund und widmete mich voll und ganz diesen astronomischen Phänomenen, da sie eben im wahrsten Sinne des Wortes nicht alltäglich waren.

Natürlich hätte ich mir sagen können, ich habe bisher mit meinen Erforschungen und Recherchen nur Missachtung und Ablehnung erfahren, wieso sollte ich sie weiter betreiben? Nicht rationale Überlegungen, sondern ein innerer Zwang, wahrhaft ein innerer Trieb führte mich auch an diesem Tag wie auch schon die Tage und Jahre zuvor zu meinen wissenschaftlichen Tätigkeiten.

Es ist tatsächlich etwas Zwanghaftes dabei, aber mit positiven Auswirkungen für mich und vielleicht auch für die Lebenswelt. So wie eine Hausfrau unter Zwang leidet und möglicherweise zum Arzt geht, weil sie es nicht erträgt, auch nur einen einzigen Wassertropfen auf der Armatur der Waschanlage zu sehen, und sie immer alles noch

genauer putzen will und noch perfekter haben will, so treibt und trieb auch mich dieser Perfektionstrieb in den Wissenschaften an. Das sehe ich heute und gerade ab dem 20. Juni 2022 deutlicher als je zuvor.

Ein Beispiel aus früheren Tagen: Einmal in der Nacht in schlaflosen Stunden grübelte ich z.B. darüber nach, was Bertrand Russell wohl tatsächlich auf dem Buchtitel seines vielleicht bekanntesten Büchleins geschrieben hat: „Problems of Philosophy“ oder „The Problems of Philosophy“?

Dieser kleine Unterschied, der selbst den außenstehenden Wissenschaftlern und Philosophen vielleicht als unbedeutend erscheint, erschien mir unter einem gewissen Aspekt von höchster Bedeutung. Hat nämlich Bertrand Russell in seinem erstmals 1912, dem Geburtsjahr meines Vaters, veröffentlichten Büchlein geschrieben „Problems of Philosophy“, so war für mich die Sache in Ordnung. Russell hätte damit in seiner kurzen Abhandlung keinen Vollständigkeitsanspruch erstellt und eben einige Probleme der Philosophie dargestellt. Da ich es in dieser schlaflosen Stunde nicht länger aushielt – wiederum trieb mich ein innerer Zwang, wie schon so oft, diesmal nicht zu Lexika oder Fachbüchern, sondern zu diesem kleinen Band in englischer Sprache – und ich stellte mit Enttäuschung und zu meiner Ernüchterung fest – Bertrand Russells Buchtitel lautete:

„The Problems of Philosophy“.

Damit behauptet der streng wissenschaftsgläubig und neopositivistisch orientierte Philosoph, den ich im Übrigen aber sehr schätze, nicht mehr und nicht weniger, dass er in seinem kleinen Büchlein alle Probleme der Philosophie dargestellt hätte, im Großen und Ganzen zumindest. Denn das bezeugte der bestimmte Artikel davor. Eine ähnliche Überheblichkeit, ja geradezu bombastische Übertreibung betrieb auch Ludwig Wittgenstein mit seinem Traktat, selbst noch Immanuel Kant in seiner Abhandlung zur „Kritik der reinen Vernunft“, wenn er ihr Allgemeingültigkeit zuschrieb.

Dieses Phänomen der zwanghaften Besessenheit von einer Idee bei vielen Erfindern, Entdeckern, Wissenschaftlern, aber auch großen Politikern war dem rationalen Intellekt vorgelagert, und das im Positiven wie im Negativen. Es stimmt nicht, wie viele Biografen schreiben über das Phänomen Napoleon, es war sein hervorragender Intellekt. Nein, es war ein tiefer, im Unterbewusstsein verankerter Antrieb seiner frühen Kindheits- und Jugenderlebnisse in der Internatsschule in Frankreich und wer weiß, was noch alles.

Dies zum Verständnis des Folgenden: Die Tage vor dem 20. Juni 2022 waren sonnig und ungemein warm. Ich hatte damals ein kleines persönliches Problem, und dies war noch verbunden mit einer familiären Besonderheit. Meine Frau war schon seit mehreren Tagen in

die Untersteiermark nach Jagerberg zu ihrem Heimathaus gefahren, um dort einige kleine Reparaturarbeiten zu veranlassen, und sie hatte mich beauftragt, auf meine beinahe 90-jährige Schwiegermutter zu schauen, für sie zu kochen, sie zu beaufsichtigen. Seit Tagen litt ich aber an besonders starken Symptomen meiner chronischen Morbus-meniére-Erkrankung mit zuweilen beinahe unerträglichem Tinnitus, Hyperakusis usw. Vom Tinnitus die letzten Tage beinahe zermürbt und leicht depressiv, lag ich am 20. Juni 2022 ab 3 Uhr morgens wieder wach im Bett. Ich wusste die Wetterprognosen aus den Medien. Für die nächsten Tage waren Regentage angesagt. Eigentlich war ich krank und manchmal dachte ich seit einem überaus negativen Erlebnis am 9. Mai 2022, unter objektiven Umständen müsste ich mich eigentlich in ein Krankenhaus begeben. Ich musste auch noch meine größere Land- und Forstwirtschaft betreiben und eigentlich war ich durch die vielen Misserfolge, auch in Bezug auf den Wissenschaftsbereich, zutiefst gedemütigt. Würde es nicht einer weiteren Demütigung gleichkommen, wenn ich heute wieder aufstehen würde, noch dazu bei so starken Krankheitssymptomen, und der Lohn wieder nichts sei?

Diesmal beschloss ich, letzterer Intuition nachzugeben und einfach bequem im Bett zu bleiben. Doch da wurden meine Symptome immer noch stärker. Es half nur noch eins: ein spontanes positives Erlebnis, das ich in meinem Leben schon des Öfteren erfahren hatte. Ich sprang auf, zog mich mit leichter Kleidung an, schaute aus meinem Studierzimmer, in das ich auch ein Bett gestellt hatte, gegen Osten und merkte, dass es immer heller wurde. Jeden Moment konnte die Sonne am Horizont erscheinen. Obwohl an und für sich Stoiker, packte ich jetzt tatsächlich alles mit Hast und Eile – es gibt eben im Leben immer Ausnahmeerscheinungen –, raffte das Notwendigste zusammen, zwei Maßbänder, ein größeres Blatt Papier mit Bleistift für Notizen und die unverzichtbare Uhr sowie einen kleinen Kompass. Als ich im Auto saß und den Startschlüssel umdrehte, waren wie durch ein Wunder meine schwersten Symptome wie verschwunden. Für Augenblicke sah ich mich vollkommen gesund an. Ich lenkte auch mein Auto nicht zum nahen Steinbauwerk, das ich in weniger als einer dreiviertel Stunde auch zu Fuß hätte erreichen können, sondern fuhr damit zur Georgibergkirche, da ich diese in den letzten Jahren, wie mir schien, bezüglich meiner archäologischen Ambitionen etwas vernachlässigt hatte.

Da mir bewusst war, wenn ich oben auf dem Parkplatz neben den überaus freundlichen Anrainern noch spätnachts oder frühmorgens parken würde, dann könnte dort ein Hund ein erschreckendes Gebelle anstellen, und zwar für alle belastend. Das würde nicht gut sein für meine Ohren.

Also ließ ich das Auto unten am Fuß des Georgibergs stehen, lief buchstäblich die kurze Straße hinauf, dann die letzten Treppen links und war gerade noch rechtzeitig gekommen.

Ich hatte einige tiefe Atemzüge getan, mein Puls schlug etwas höher, aber meine Symptome waren gänzlich verschwunden. Ja, mir schien nach einer mir wohlbekannten Probe, auch beim rechten Ohr würde ich wieder besser hören, bei dem ich ansonsten wie taub war.

Dann machte ich die üblichen Untersuchungen zu Befunden, die ich schon kannte, die eigentlich nichts wirklich Neues zutage brachten, mich aber in meinen bisherigen Anschauungen bestätigten: Die Georgibergkirche war nicht nur zur Wintersonnenwende, sondern auch zur Sommersonnenwende astronomisch ausgerichtet.

Schon vor einigen Tagen war ich zu Mittag hier oben und hatte wieder dokumentiert, was ich eigentlich schon vor Jahrzehnten dokumentiert hatte. Eine der kürzeren Wände bei der Apsis ist um die Mittagszeit ebenfalls zur Sommersonnenwende um 12 Uhr astronomisch ausgerichtet. Dasselbe gilt übrigens auch für die Wintersonnenwende am Georgiberg. Die erste Entdeckung dazu machte ich in den frühen 1970er Jahren, als ich feststellte, dass eine westliche Seitenwand der Kirche um den 21. Dezember um 12 Uhr mittags keinen Schatten warf.

Vor Jahren und Jahrzehnten, noch zu Lebzeiten Dr. Stollas, war ich zur Sommersonnenwende – aber nicht exakt an den relevanten Tagen – auch im Kircheninneren und mir war aufgefallen, dass die zwei Fenster an der Ostseite der Kirche vielleicht nicht rein zufällig von gänzlich unterschiedlicher Größe waren. Auch warfen sie durch die früh aufgehende Sonne zur Sommersonnenwende ein wunderbares Lichtbild jeweils oberhalb der beiden Seitenaltäre links und rechts vom Hauptschiff.

Auch in meinen eigentlichen Sturm-und-Drang-Jahren unmittelbar nach der Entdeckung des bislang rätselhaften Steinbauwerkes versuchte ich unter Mithilfe eines Feuerwehrkollegen mithilfe einer Leiter durch ein ostseitiges Fenster frühmorgens in das Kirchenschiff zu blicken. Dort beobachtete ich dasselbe Phänomen. Oberhalb der Stelle, wo früher die Seitenaltäre gestanden sind, ein wunderbares Lichtbild. War das Zufall oder nicht? Das wollte ich heute klären, denn vor der Eingangstür bei der Georgibergkirche hatte man mittlerweile eine Glastüre angebracht und die alte Holztüre entfernt. Durch diese getönte Glastüre konnte man in das Innere blicken. Wiederum sah ich das seltsame Spektakel oberhalb der einstigen Seitenaltäre, aber wiederum zu ungenau, um mich genau fixieren zu können. Gänzlich unergiebig waren diesmal Fotos, da die Spiegelungen an der Glastüre weit stärker waren als der schwache Lichtschein, den ich zu dokumentieren versuchte. Auch wenn ich noch keine Gewissheit hatte über eine weitere kosmische Ausrichtung der Georgibergkirche, so stand eines fest: Sie hatte für derartige Untersuchungen ein weiteres Potenzial. Unsere Heimat, von der manche, vielleicht auch Einfältige glauben, sie wüssten bereits alles, birgt also noch ungeahnte Rätsel.

Also sah ich heute durch die Glastür wiederum, aber mit einer gänzlich anderen Einstellung, was ich schon mehrmals gesehen hatte, und doch war heute wiederum alles anders. Ein unglaubliches Glücks- und Euphoriegefühl stieg in mir hoch und mir wurde bewusst, dass ich in meinem Leben noch viele Lebensziele, ja beinahe alles erreichen konnte, wenn ich es nur mit dem richtigen Verhalten anging, ja, dass ich selbst meine belastende chronische Krankheit besiegen könnte.

Niemand kann sein ganzes Leben nur auf Selbstdisziplin und Selbstbeschränkung aufbauen. Ich bin auch nicht aus Disziplin vor nicht einmal einer Stunde aus dem Bett gesprungen, sondern aus Freude an der Sache, aus Begeisterung, wie man es nennen will, vielleicht auch aus einem inneren Zwang heraus. Begeisterung, Freude, auch soziale Kontakte sollten künftig in meinem Leben noch stärker einfließen. Das würde nicht nur zu meiner Gesundheit, sondern auch zu meinem Erfolg beitragen.

Nach einigen Dokumentationen und Fotos (die aber durch Spiegelung zum Teil das mit eigenen Augen Beobachtete nicht gut wiedergaben), eilte ich so rasch es ging wieder zum Auto für weitere Unternehmungen, ungeachtet dessen, dass ich nicht mal meine Haustür verschlossen hatte und meine Schwiegermutter nichtsahnend allein im Hause war. Jetzt ging es noch schnell zum Steinbauwerk, die letzte viertel Stunde zu Fuß. Wieder sah ich das, was ich schon früher gesehen hatte, mit gänzlich neuen, begeisterten Augen. Die aufgehende Sonne, kaum mehr als einen Daumensprung über dem Horizont, warf ihre Strahlen bei meinem hastigen Hinaufgehen gerade in die Ostöffnung der zweiten rätselhaften Steininformation, die sich in dieser Region befand. Auch diese Steinanlage war möglicherweise astronomisch ausgerichtet, wenngleich ich keinen absoluten Nachweis dafür bringen konnte. Ähnlich war es beim stufenförmigen Steinbauwerk weiter oben.

Der Spalt nach dem Körpermaß einer Spanne, in dem der Zentralstein vom natürlichen Erwachsenenfels hereineingesetzt wurde, wies an der Ostseite einen Knick auf. Dieser hatte, wie ich schon früher oft auch bei mitternächtlichen Untersuchungen feststellte, möglicherweise einen Bezug zum Mond, genauer gesagt zu den Phasen des Mondes von 28 Tagen. Wie sich jetzt herausstellte, schienen auch die Sonnenstrahlen genau in diesem Winkel in die bezeichnete Öffnung von Osten. Somit konnte das Steinbauwerk auch einen Bezug zur Sommersonnenwende aufweisen. All dies sind noch Hypothesen, vage Vorarbeit, nicht rational bis ins Letzte ausgetestet wie der Nachweis der Wintersonnenwende.

Wenige Tage zuvor, an einem der schönen Sommertage, war ich auch wieder um die Mittagszeit bei diesem Steinbauwerk und mir war aufgefallen, dass die Schräge an der Westseite des Steinbauwerkes um 12 Uhr Mittag genau in die Richtung des höchststehenden Sonnenstandes zeigte. Ein weiteres Indiz für die astronomische Ausrichtung zur

Sommersonnenwende. Wenngleich die absolute Verifikation noch nicht durchgeführt wurde. Wo bleibt das Interesse der gut bezahlten Beamten aus der Fachwelt, frage ich mich immer wieder? Die haben doch viel bessere Ausrüstungen, Geräte, Vergleichsmöglichkeiten, und auch Vorwissen als ich.

Im Übrigen hatte ich es noch immer eilig. Durch den gänzlich abgeholzten Wald im letzten Jahr ergab sich auch, dass vom Steinbauwerk zum Georgiberg eine direkte Sichtverbindung gegeben war. Das dürfte nach meiner Vermutung keine Bedeutung zur christlichen Zeit gehabt haben, wohl aber zur urgeschichtlichen Zeit. Denn höchstwahrscheinlich stand die Georgibergkirche auf einer heidnischen, urgeschichtlichen Kultanlage und man hatte eben später darauf eine christliche Kirche errichtet, wie das nach Anweisung und Anregung von Papst Gregor der Große (590-604) des Öfteren erfolgte.

Ich lief wieder zu meinem Auto, inzwischen keuchend, denn zur Asphaltstraße waren es gut 10 Minuten, auch bei schnellem Laufschrift, und fuhr zur nahen Kirche nach Mürtzhofen. Mein Gedanke dazu:

Wenn nämlich zwischen Georgibergkirche und dem Steinbauwerk eine Sichtverbindung bestand, dann hatte möglicherweise auch die Nähe vom „Kalenderstein“ zur nahen Kirche von Mürtzhofen, ja selbst zu der in Allerheiligen, eine kulturhistorische Relevanz. Über die Untersuchungen bei Mürtzhofen will ich mich jetzt nicht weiter ausbreiten. Ich entdeckte das, was ich auch früher schon wusste, dass man nämlich ein Fenster, das normalerweise ostseitig zur Sonne hätte einen Bezug aufweisen können, im Barockzeitalter zugemauert hatte, da man damals davor den barocken Hochaltar aufgestellt hatte. Das heißt aber nicht, dass nicht einige Seitenfenster oder Seitenmauern der Kirche von Mürtzhofen wie auch jener von Allerheiligen oder der von Lorenzen eine astronomische Ausrichtung haben könnten, wie auch viele andere Kirchen in Österreich, bei denen dieser Nachweis erbracht wurde.

Mir ist bewusst, dass viele christliche Kirchen insofern astronomisch ausgerichtet sind, da man bei ihnen an den Tagen des Namenspatrons oder anderen markanten Tagen eine besondere Gestirnskonstellation, meistens Sonnenkonstellation ablesen konnte. Die Gründe dafür könnten häufig – dies ist nur eine meiner Hypothesen – z.T. auch heidnisch sein und nicht nur – was in der Forschungsliteratur zuweilen kolportiert wird –, dass eben mit dem Wissen der Kreuzfahrer auch neues orientalisches Wissen nach Mitteleuropa gebracht wurde.

In Österreich hat sich z.B. der Bauexperte Erwin Reidinger mit ähnlichen Phänomenen bei mittelalterlichen Kirchen beschäftigt, und zwar in Heiligenkreuz, Klein-Mariazell, Linz (Stadtpfarrkirche), Laa/Thaya, Marchegg, dem Stephansdom in Wien u.a.

So weit, so gut.

Die Sonne spendet Leben und Lebensgeister, manche Tage ebenfalls!

Nicht nur aus stoischer Einsicht, sondern auch unter dem Aspekt des oben Dargelegten, dass die Zeit und die Bewegungen des Kosmos und der Gestirne ohnedies ihre eigenen Gesetze haben und nicht den Gesetzen des Menschen gehorchen, erscheint es wohl eher belanglos, wenn mir jetzt und bis auf den heutigen Tag Verlage, Magazine und Zeitungen auf meine Publikationsansuchen hin Absagen erteilen oder – und um vieles bedenklicher für den Zustand unserer Kultur – einfach nicht antworten.

8. Große Augenblicke und gefährliche Durchschnittlichkeit

Für mich war eigentlich schon seit der Wintersonnenwende 1974 klar, dass das rätselhafte Steinbauwerk in seinen Hauptkanten zur Wintersonnenwende ausgerichtet ist. Durch Erlaubnis meines Onkels durften wir einige kleinere Bäume westseitig umschneiden, sodass wir ein ungefähres Bild davon hatten, wo die Sonne im Westen zur Zeit der Wintersonnenwende hinter dem Horizont verschwand. Jeden Archäologen, jeden Fachmann hatte ich auch auf diese Möglichkeit hingewiesen, allerdings ohne irgendeine Beachtung. Auch in den Tagen und Wochen vor der nahenden Wintersonnenwende 2019 wurde für mich so klar wie nie zuvor, dass der Bau zur Wintersonnenwende ausgerichtet war.

Der 20. Dezember 2019 war ein Sonnentag. Resigniert und etwas demotiviert saß ich in meinem Studierzimmer und schrieb wieder an irgendwelchen Essays. Dann kam meine Frau ins Zimmer und sagte mir: Heute und zu dieser Wintersonnenwende ist der entscheidende Tag, dass wir endlich ganz genaue Messungen und Fakten aufnehmen, damit in dieser Angelegenheit etwas weitergeht. „Die Fakten haben wir ja schon“, sagte ich. „Die Sonne geht exakt bei der Verlängerung der Steinkanten im Westen unter.“ Meine Frau meinte, wir müssen das irgendwie dokumentieren. Ehe wir noch ein Wort weiter sprachen, es war um diese Zeit bereits um 14.45 Uhr, raffte ich ein paar Bleistifte, ein Maßband, ein paar Blätter Papier, meinen Fotoapparat zusammen und wir fuhren hinauf. Das letzte Stück legten wir im Laufschrift zurück.

Was wir sahen, übertraf im ersten Augenblick alle meine Erwartungen. Es war inzwischen schon um 15 Uhr geworden und so gegen 15.13 oder 15.14 Uhr, als die Sonne am westlichen Horizont über dem Bewuchs des künstlichen Waldes verschwand, warf sie noch einen vollkommen geraden und scharfen Schatten vom sog. Zentralstein weiter nach Osten. Jetzt begriff auch ich den für mich historischen Augenblick. Wir brauchen in den nächsten Tagen und Wochen, wenn die Sonne wieder weiter nach Norden wandert, nur den Schatten messen, der sich südöstlich am Zentralstein natürlicherweise bilden musste, und wir hätten vollkommen exakte Messdaten zur astronomischen Ausrichtung.

Das machten wir auch. Wir legten unsere Messdaten der Fachwelt, aber auch dem dafür zuständigen Kulturlandesrat vor, der immerhin große Mittel ausschüttet für sog. Kulturförderung, aber umsonst! Es bewahrheitete sich das alte Gesetz der Wissenschaftstheorie und der wissenschaftlichen Evolution, dass objektive Fakten nichts bewirken, ja nicht einmal als Fakten anerkannt werden, wenn ihnen die subjektiven Interessen eines gegenwärtigen bequemen Sprachbildes entgegenstehen.

Im Folgenden dazu vertiefende Untersuchungen, einige Dokumente, ein Notariatsakt und Tagebuchaufzeichnungen im zweiten Teil dieses Erfahrungsberichtes:

...